

UNIFORM



EIGENSINN

UNIFORM & EIGENSINN

ZUR KENNTLICHKEIT VERZERRT

SABINE HOHNHOLZ, THOMAS RÖSKE & MAIKE ROTZOLL

Die Heidelberger Sammlung Prinzhorn bewahrt rund 6.000 künstlerische Werke, die zwischen den Jahren 1845 und 1930 in psychiatrischen Anstalten entstanden sind. Der Bestand ist eine einzigartige historische Quelle für ein ebenso einzigartiges Projekt: Derzeit wertet ein interdisziplinäres Forscherteam die Kunstwerke der Patienten nach Reaktionen auf Militarismus und Ersten Weltkrieg aus. Dabei zeigt sich, dass die eigenwilligen künstlerischen Antworten der Anstaltsinsassen ein weites Spektrum gesellschaftlicher Stimmungen und Einstellungen widerspiegeln, die sie bündeln und konzentrieren und damit „zur Kenntlichkeit verzerren“.

Abbildung

Jakob Mohr (1884 bis nach 1935):
„Seine Heiligkeit der König der
Märtyrer und Kaiser der Kultur“,
entstanden im Jahr 1915



SABINE HOHNHOLZ arbeitet seit dem Jahr 1987 als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Museums „Sammlung Prinzhorn“. Seit 2001 baut sie das Archiv und die Sammlungsdocumentation des Museums auf. Von 2007 bis 2009 leitete die Kulturwissenschaftlerin die europäische Wanderausstellung „Sammlung Prinzhorn“ in Stavanger (Norwegen), Prag (Tschechien) und Stift Admont (Österreich). Im Fokus ihres wissenschaftlichen Interesses steht unter anderem der Maler und Architekt Paul Goesch, dessen Biographie und Werk sie erforscht.

Kontakt: sabine.hohnholz@med.uni-heidelberg.de



DR. THOMAS RÖSKE leitet seit dem Jahr 2002 das Museum „Sammlung Prinzhorn“ des Universitätsklinikums Heidelberg. Der promovierte Kunsthistoriker arbeitete von 1993 bis 1999 als Hochschulassistent am Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Frankfurt, 2001 kam er als Ausstellungskurator an die Sammlung Prinzhorn. Seit 2012 ist Thomas Röske Präsident der „European Outsider Art Association“. Er hat zahlreiche Publikationen zu Kunst und Psychiatrie, zur „Outsider Art“ und zur Kunst des 20. Jahrhunderts veröffentlicht.

Kontakt: thomas.roeske@med.uni-heidelberg.de



DR. MAIKE ROTZOLL ist Fachärztin für Psychiatrie und Medizinhistorikerin. Im Jahr 2005 kam sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an das Institut für Geschichte der Medizin Heidelberg, seit 2009 ist sie Akademische Oberrätin. Von 1991 bis 2001 war Maike Rotzoll am Psychiatrischen Universitätsklinikum Heidelberg tätig, von 2002 bis 2005 arbeitete sie im DFG-Forschungsprojekt „Zur wissenschaftlichen Erschließung und Auswertung des Krankenaktenbestandes der NS-„Euthanasie-Aktion T4““. Publikationen zur Medizin in der frühen Neuzeit sowie zur Psychiatriegeschichte im 19. und 20. Jahrhundert belegen ihre wissenschaftliche Leistung.

Kontakt: maike.rotzoll@histmed.uni-heidelberg.de



Der Gärtner Jakob Mohr saß seit dem Jahr 1910 in der Heidelberger Universitätsklinik ein, weil er sich von übelwollenden Kräften mit Strahlen beeinflusst glaubte. Auf seinem Bildnis (siehe Abbildung auf Seite 124) sendet er selbst Strahlen aus. Jakob Mohr, geboren im Jahr 1884 und verstorben nach 1935, hat sich in herrscherlicher Paradeuniform, umkränzt von Eichenlaub, dargestellt. Die Uniform steht für eine höhere Identität, die der des Gärtners diametral entgegenstand, zumal er mit seiner Internierung in einer psychiatrischen Institution jegliches gesellschaftliche Ansehen verloren hatte. Ihm blieb nur noch die Phantasie einer geachteten Rolle, zeichnerisch ausgestaltet in der Würdeformel eines Porträtgemäldes und in Gestalt eines höchsten Uniformträgers. Was Mohrs Phantasie überzeichnet, wurde vielfach Wirklichkeit: Militärische Karrieren meist unterer Ränge erschienen häufig als die einzige Möglichkeit, prekäre Existenzen abzusichern und soziale Achtung zu erlangen – wenn auch ohne Strahlenkranz.

Die bei Jakob Mohr zu beobachtende Sehnsucht nach Teilhabe an der militärisch geprägten Gesellschaft lässt sich auch für weitere psychiatrische Anstaltsinsassen vermuten. Bislang jedoch ist kaum erforscht, wie die fern der Front lebenden Patienten die Themen Militär und Krieg wahrgenommen und verarbeitet haben. Die medizinhistorische Forschung zum Ersten Weltkrieg hat sich weitgehend auf die Militärpsychiatrie konzentriert; die Kunstgeschichte wiederum hat sich bisher fast ausschließlich mit den Werken bekannter Künstler beschäftigt, die sich mit dem Krieg auseinandersetzen, und nicht mit den Werken sogenannter Außenseiter. Diese Lücke will nun das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Uniform und Eigensinn“ der Heidelberger „Sammlung Prinzhorn“ schließen. Basis sind die künstlerischen Werke der Anstaltsinsassen, ihre Briefe, Gedichte, Prosatexte oder Kompositionen und die psychiatrischen Krankengeschichten.

Bereits beim ersten Sichten der Sammlung Prinzhorn erwies sich ihr Bestand als erstaunlich ergiebig: In mehr als 500 der rund 6.000 Werke finden sich Antworten der Anstaltsinsassen auf Militarismus und Weltkrieg. Neben thematisch passenden Zeichnungen, Malereien und Skulpturen stößt man auf eigensinnige und originelle Arbeiten

1



Abbildung 1
Adolf Nesper (1879 bis nach 1914):
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall“,
entstanden zwischen 1905 und 1914

Abbildung 2
Emil von Thümen (1876–1914):
„Als der liebe Gott auf Erden ging“,
undatiert

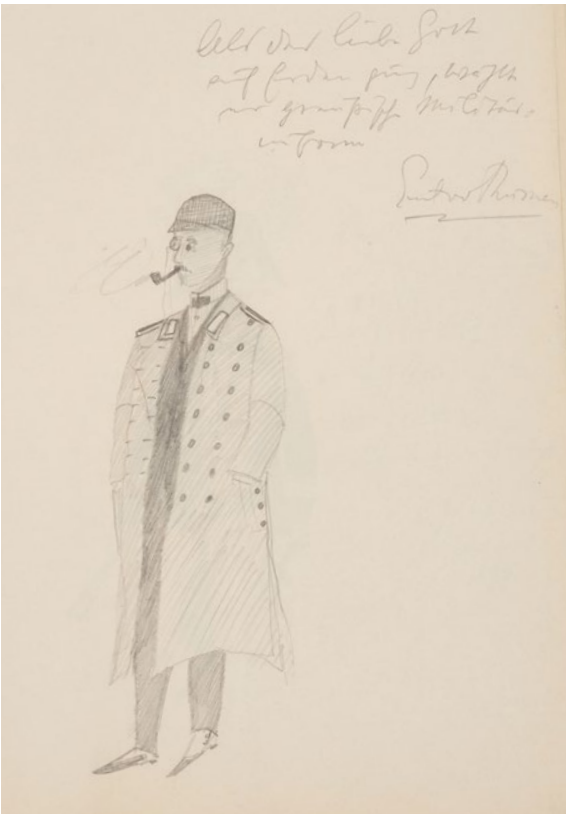


2



3

4



5, 6

Abbildung 3

Hermann Walter (1881 bis 1919):
ohne Titel, undatiert

Abbildung 4

Johann Karl Genzel (1871 bis 1925):
„Militarismus“, vor 1920

Abbildung 5 und 6

Adam Ginand (1853 bis 1925):
„Krieg“ und „Friede“, entstanden 1919

„Die künstlerischen Antworten der Anstaltsinsassen auf Militarismus und Krieg bündeln, konzentrieren und entlarven gesellschaftlich Allgegenwärtiges.“

oder auf solche, die dem konventionellen Zeitgeschmack entsprechen. In der Psychiatrie entstanden, spiegeln die Werke ein weites Spektrum gesamtgesellschaftlicher Stimmungen und Einstellungen wider und bieten einen ungewöhnlichen Einblick in den „Irrsinn“ der gesellschaftlich-militärischen „Normalität“. Die Patienten-Künstler spitzen immer wieder Aspekte mit eigenen ästhetischen Lösungen in ihrer Aussagekraft zu und verzerren sie dadurch „zur Kenntlichkeit“. Sie bündeln, konzentrieren oder entlarven – wenn auch oft unfreiwillig – gesellschaftlich Allgegenwärtiges.

Spiegel der Gesellschaft

Die aus der gesellschaftlichen Norm gefallen Menschen wurden meist in ländlicher Abgeschiedenheit der Zwangsgemeinschaft einer Irrenanstalt zugeführt. Bewährte Mechanismen aus Gefängnis und Militär regelten ihr massenhaftes Verwahren. Mit der Abschiebung in den externen gesellschaftlichen Mikrokosmos beugten sich die Insassen unter Aufgabe ihrer Privatsphäre einem kollektiven Tagesplan und ärztlichen (Zwangs-) Maßnahmen. Einige von ihnen begannen in diesem Umfeld zu zeichnen, zu schreiben, zu komponieren und zu schnitzen.

Die dabei verwendeten tradierten militaristischen Sprachelemente und Zeichen erfüllen unterschiedliche und ambivalente Funktionen. Das Militär kann als stabilisierende oder als zerstörende Macht Teil der Lebensgeschichte sein. So beschreiben ehemalige Soldaten in Tagebüchern und Briefen brutale Übergriffe von Offizieren als Quelle ihres psychischen Leidens. Andere fordern stabsärztliche Untersuchungen, um dem Anstaltsarzt seine mangelnde Glaubwürdigkeit und Kompetenz nachzuweisen. Szenen aus dem soldatischen Alltag begegnen dem Betrachter in einer hermetisch verschlossenen Bildsprache oder als nicht affirmative Darstellung. Eigenhändig gebundene Bücher vereinen Herrscherbildnisse mit erotischen Szenen, Segenswünsche mit Mordaufrufen. Staatsmänner, Offiziere und Generäle sind in Skizzenbüchern und Heften, auf Zeichen- und Toilettenpapier oder kostbar in Öl porträtiert, Uniformen lustvoll ausgeschmückt, etwa mit selbst gefertigten Orden. Daneben entstanden Militärmärsche und -gedichte. Kampfschilderungen mit mythologischem Bezug sind ebenso zu finden wie der Alltagskultur entlehnte Bildergeschichten. Selten melden sich Frauen zu Wort – und wenn, dann meist nur mit Bewunderung oder Liebe. Männer dagegen konstruieren technisch fantasievoll Gewehre, Kanonen, Flugzeuge und Unterseeboote. Sie erzählen Kriegserlebnisse, planen ihre Befreiung aus der Anstalt oder hoffen auf einen günstigen Kriegsverlauf.

Der soziale Militarismus der Zivilgesellschaft im Deutschen Kaiserreich trug eine beträchtliche identitätsstiftende Kraft in sich. Die Ausrichtung aller gesellschaftlichen Schichten an militärischen Wertvorstellungen, die Möglichkeit des

sozialen Aufstiegs durch eine Karriere im Heer, auch das große Interesse des Militärs an technischen Erfindungen waren typisch deutsche Phänomene, die ganz unmittelbar in die Sozialisierung eines jeden Bürgers eingriffen. An diesen Wertvorstellungen orientierte sich die gesellschaftliche Kommunikation. Der Militarismus war Gegenstand der kreativen Auseinandersetzung und zugleich zuverlässiges und bewährtes Mittel zur Kommunikation mit der Außenwelt. Die nachfolgend beschriebenen Kunstwerke sollen diese Zusammenhänge noch einmal exemplarisch aufzeigen.

Ein Anstaltsinsasse prophezeit den Krieg

Über einem friedlichen Stadtrand mit Bäumen, Denkmal und Passanten erscheint am Abendhimmel ein Bild in dunklem Blau und Rot (siehe Abbildung 1 auf Seite 127): Fünf Uniformierte reiten vom rechten Bildrand zwei Ordenssternen entgegen. Zwischen der Erscheinung und Telegraphendrähten vermitteln einige weibliche Wolkenfiguren, drei Baluster und ein Boot mit acht Insassen. Links oben blickt ein Bärtiger in Halbfigur aus einem Rahmen dem Geschehen entgegen; sein Pfeifenrauch geht in die Wolkenmasse über – oder erzeugt er sie sogar?

Adolf Nesper (1879 bis nach 1914) überschreibt seine Darstellung von 1906 mit den Worten: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ – ein programmatisches Zitat aus dem Gedicht „Die Wacht am Rhein“ aus dem Jahr 1840 von Max Schneckenburger. Nach seiner Vertonung im Jahr 1854 gewann das Gedicht zunehmend an Popularität, vor allem seit dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871. Nesper, ab dem Jahr 1902 in psychiatrischen Anstalten, war von einem neuerlichen großen Krieg mit dem Nachbarn überzeugt, sehnte ihn sogar herbei, weil er meinte, „unrechtmäßig“ festgehalten zu werden. Die Malerei diene ihm zur Ausgestaltung einer Vision, durch den blauen Dunst der Pfeife an ihn selbst geknüpft.

Göttliches Militär

Als Sohn eines preußischen Hauptmanns identifizierte sich Emil von Thümen (1876–1914) mit dem kaiserlichen Heer, auch als seine „carrière“ längst gescheitert war. Noch in der Psychiatrie, im Kurhaus Neckargemünd oder später im „Tannenhof“ bei Remscheid, sah er sich auf der „richtigen Seite“, glaubte sich als Kriegsgefangener von Anarchisten oder erwartete die ärztliche Visite in militärischer Haltung. Die Teilnahme an der Welt des Vorkriegs-Kaiserreichs mit ihren glänzenden Uniformen und feierlichen Militärparaden blieb dem Anstaltsinsassen verwehrt, nur in seinen Zeichnungen verschaffte er sich Zugang. Die unerfüllten Träume bannte er in ein Konvolut von Uniformzeichnungen. „Als der liebe Gott auf Erden ging, wählte er preußische Militäruniform“, ist eine der eleganten Zeichnungen überschrieben (siehe Abbildung 2 auf Seite 127). Gottes Inkarnation in Uniform –

„In der Psychiatrie entstanden, bieten die Werke einen ungewöhnlichen Einblick in den Irrsinn der gesellschaftlich-militärischen Normalität.“

Eine einzigartige Sammlung

Der Heidelberger Arzt und Kunsthistoriker Hans Prinzhorn (1886–1933) baute in den Nachkriegsjahren des Ersten Weltkrieges eine einzigartige Sammlung von Werken auf, die zwischen 1845 und 1930 in psychiatrischen Anstalten vorwiegend des deutschen Sprachraums entstanden waren. Sie stammen von Insassen, die damals die undifferenzierte Diagnose „dementia praecox“ oder „Schizophrenie“ erhielten. Das Museum „Sammlung Prinzhorn“ des Universitätsklinikums Heidelberg zeigt die etwa 6.000 Werke umfassende historische Sammlung, darunter Zeichnungen, Aquarelle, Texte sowie textile Arbeiten und Holzskulpturen. Hinzu kommen rund 13.000 seit dem Jahr 1945 neu erworbene Objekte.

Mit ihrem weltweit unvergleichlichen Bestand bietet die Sammlung Prinzhorn eine breite Basis für das aktuelle Forschungsprojekt „Uniform und Eigensinn“. Es wurde im Jahr 2012 gemeinsam mit dem Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Universität Heidelberg und dem Militärhistorischen Museum in Dresden begonnen. Seit April 2013 wird das Projekt von der Stiftung Volkswagenwerk gefördert; im Februar 2015 soll es mit einer Tagung in der Sammlung Prinzhorn enden.

Der Öffentlichkeit werden die Ergebnisse der Forschungsarbeiten ab Juni 2014 unter dem Titel „Krieg und Wahnsinn“ im Militärhistorischen Museum Dresden präsentiert. In der Sammlung Prinzhorn wird die Ausstellung ab Oktober 2014 unter der Überschrift „Uniform und Eigensinn“ zu sehen sein.

www.prinzhorn.ukl-hd.de

satirisch oder blasphemisch dürfte von Thümen dies kaum gemeint haben. Für ihn waren das Gottesgnadentum, die göttliche Aura und Allmacht des Kaiserlichen auf das preußische Militär übergegangen. Sein Gott in Uniform wirkt grotesk, doch hatten sicherlich auch „normale“ Zeitgenossen die Tendenz, das Militärische religiös zu überhöhen.

Handel mit Militärpostkarten

Hermann Walter (1881–1919) wurde bereits in seinem elften Lebensjahr in die Provinzialanstalt für Schwachsinnige im ostpreußischen Rastenburg (heute Kętrzyn) aufgenommen. Auf grüngrauem Papier erstellte Walter in seiner freien Zeit mit Bleistift und Wasserfarben Zeichnungen von Soldaten und Offizieren vor historischer Stadtkulisse, Kasernen oder in stiller ostpreußischer Landschaft (siehe Abbildung 3 auf Seite 128). Dabei vereinte

DISTORTING REALITY INTO RECOGNISABILITY

UNIFORM AND OBSTINACY

SABINE HOHNHOLZ, THOMAS RÖSKE & MAIKE ROTZOLL

The Prinzhorn Collection in Heidelberg consists of roughly 6,000 works of art that were created in psychiatric institutions between 1845 and 1930. This collection is a unique historical resource for an equally unique project: An interdisciplinary team of researchers is currently evaluating the artwork of psychiatric patients with regard to their reaction to militarism and the First World War. In doing so, they have found that the unconventional artistic responses of the patients not only reflect a wide range of sentiments and attitudes common to society at the time, but actually highlight and focus them like a burning lens, thereby ‘distorting them to recognisability’. The intention of these social outcasts was not so much to create art as to do, by various ways and means, the very thing they had been denied by their environment – interact with the real world.

With the ‘Uniform and Obstinance’ project funded through the Volkswagenwerk Foundation, researchers want to fill an academic void: Few people even know that patients of psychiatric institutions reacted to the war. What is virtually unknown is how they approached the subject artistically, and which thoughts and feelings they wanted to convey in their drawings, paintings and texts. The investigation is based on the patients’ artwork, letters, poems, prose or compositions and their psychiatric history. The research findings will be published in an exhibition catalogue and a collection of essays. They will also be presented in an exhibition of the Prinzhorn Collection beginning in October of 2014. ●

SABINE HOHNHOLZ joined the Prinzhorn Collection Museum as a research associate in 1987. She has been in charge of the museum's archive and documentation of exhibits since 2001. From 2007 to 2009, the cultural studies scholar directed the European travelling exhibition 'Sammlung Prinzhorn' in Stavanger (Norway), Prague (Czech Republic) and Stift Admont (Austria). Among her special research interests is the life and work of painter and architect Paul Goesch.

Contact: sabine.hohnholz@
med.uni-heidelberg.de

DR THOMAS RÖSKE has served as director of the Prinzhorn Collection Museum of Heidelberg University Medical Centre since 2002. From 1993 to 1999, the art historian worked as an assistant professor at Frankfurt University's Institute of Art History. In 2001, he became curator of the Prinzhorn Collection. Since 2012, he has been president of the European Outsider Art Association. Dr Röske has numerous publications on art and psychiatry, 'outsider art' and the art of the 20th century to his credit.

Contact: thomas.roeske@
med.uni-heidelberg.de

DR MAIKE ROTZOLL is a psychiatrist and medical historian. She joined the Heidelberg Institute for Medical History and Ethics as a research associate in 2005 and became senior assistant professor (Akademische Oberrätin) in 2009. From 1991 to 2001, Maïke Rotzoll worked at Heidelberg University Medical Centre's Department of General Psychiatry; from 2002 to 2005 she was part of the DFG research project 'The Nazi Euthanasia Programme – a scientific examination of the victims' patient files'. Dr Rotzoll has demonstrated her scientific expertise in her publications on the medicine of the early modern era and the history of psychiatry in the 19th and 20th centuries.

Contact: maïke.rotzoll@
histmed.uni-heidelberg.de

“The often unconventional answers of the patients to militarism and war expose ubiquitous social attitudes, offering an unusual insight into the insanity of social-military normality.”

er mühelos Landschaftsidylle mit Explosionen, Pulverrauch und Toten. Dieser sehr persönliche Blick auf den Krieg verrät nichts von Furcht oder Entsetzen. Der lapidare, naiv-heitere Zeichenstil beschreibt kleine dünne Militärs inmitten von Schüssen und Leichen.

Walter konnte in Rastenburg mit besonderem Interesse an diesen Themen rechnen. Zu den bedeutenden Einrichtungen der Stadt gehörte die Hindenburg-Kaserne. Sie beherbergte das älteste preußische Grenadier-Regiment „König Friedrich Wilhelm I.“ und begründete damit den Ruf Rastenburgs als traditionsreiche Garnisonsstadt Preußens. Alljährlich besuchte sogar Kaiser Wilhelm II. das Regiment.

So konnte der Zeichner einen regen Handel mit seinen Werken bei Freunden und Bekannten treiben. Er normierte dazu seine künstlerische Produktion effektiv, indem er solche Bildthemen wählte, die den Geschmack der Abnehmer trafen: Der Krieg wurde damit zur lukrativen Einnahmequelle für den Anstaltsinsassen.

Ungeheu(r)er Militarismus

Der Maurer Johann Karl Genzel (1871–1925) stellte in einer Holzskulptur den Militarismus als janusköpfige Büste mit zwei Fratzen dar (siehe Abbildung 4 auf Seite 128). Unter einer Pickelhaube strecken beide Gesichter eine lange fleischige Zunge zwischen fletschenden Zähnen heraus. Die eine scheint bereit, ein ganzes Pferd zu verschlingen, die andere hält die Gestalt selbst mit der Hand im Zaum; zwei Gewehre zu Seiten kühlen mit ihren metallenen Läufen die erhitzten Schläfen des Unholds. Der Militarismus, scheint die Skulptur vermitteln zu wollen, kann seine destruktive Tendenz nur selbst in Schranken weisen.

Genzel war seit dem Jahr 1908 in der Anstalt Eickelborn interniert und begann offenbar erst dort zu schnitzen. Er dürfte im Fertigen seiner skurrilen, zum Teil großen Werke durch Pfleger und Ärzte unterstützt worden sein. Somit zielte die groteske Überzeichnung von „Militarismus“ wahrscheinlich auf ein Publikum in der Anstalt. Wie ein Narr in früherer Zeit konnte sich der Insasse eines Irrenhauses damals erlauben, der Gesellschaft einen kritischen Spiegel vorzuhalten.

Krieg und Frieden – ein vorläufiges Fazit

In den Jahren von 1900 bis 1920 setzten Anstaltsinsassen ihr zeichnerisches und bildhauerisches Talent auf unterschiedliche Weise ein, um Selbstprojektionen und andere Anliegen zur Anschauung zu bringen. Sie beabsichtigten dabei nicht so sehr, Kunst zu schaffen, sondern auf unterschiedliche Weise das zu tun, was ihnen von der Gesellschaft verwehrt worden war – in die Realität einzugreifen.

Dies gilt in besonderer Weise für militärische und kriegerische Themen. Wenn auch einige Werke Kritik üben – wie am Beispiel Genzel gezeigt – oder Friedenssehnsucht artikulieren – wie Adam Ginand (1853–1925) mit seiner Gegenüberstellung von Krieg und Frieden aus dem Jahr 1919 (siehe Abbildungen 5 und 6 auf Seite 128) – so gaben doch weitaus mehr Anstaltsinsassen ihrem Wunsch nach Teilhabe an der militärisch geprägten Mehrheitsgesellschaft Ausdruck. Sie schufen Uniformen und Orden, stürzten sich abenteuerlustig in zeichnerische Schlachten oder engagierten sich mit neuartigem technischen Gerät für den Krieg – damit waren sie von der Gesellschaft, die sie ausschloss, nicht weit entfernt. ●